Großmütterlein.

Im Lehnstuhl schläft Großmütterlein,
Die Hände müd' im Schooß, die alten; —
Um das Gesicht mit seinen Falten
Zuckt manchmal es wie Sonnenschein.

Sie träumt. — Zurück um manches Jahr
Hat sie ihr Abendtraum getragen,
Da schneller noch ihr Herz geschlagen,
Da golden noch geglänzt ihr Haar.

Sie träumt und lächelt still manchmal:
Wie lang der Weg, den sie gegangen,
Von goldner Sonne Licht umfangen,
Bis blaß und blasser ward der Strahl! —

Sie träumt.—Im fernen Westen sinkt
Die Sonne hinter weißen Firnen,
Und um die kalten Bergesstirnen
Ein rother Schimmer seltsam blinkt.

Ein letztes Träumen ist es auch,
Das Berg und Thal noch still durchwehet,
Und leis durch die Gefilde gehet
Erloschnen Lichts Erinnrungshauch.

Nicht lange mehr—und Feld und Hain
Umfängt die Nacht mit ihren Schleiern; —
Nicht lang mehr — und für immer feiern
Wirst dann auch du, Großmütterlein!

Ernst Zahn.

Reisebegegnung.

Novelette von C. Wendlandt.

Nach Konitz, Dirschau, Königsberg, Eydtkuhnen! Einsteigen meine Herrschaften, einsteigen!" Die Klingel des einsteigenden Schaffners schrillte durch die Wartesäle, die Reisenden suchten eilig ihre Gepäckstücke zusammen und drängten durch die breiten Thüren, die emporführten auf den großen düsteren Perron des Bahnhofes Friedrichstraße Berlin.

Als einer der letzten näherte sich dem Schnellzug ein nach neuester Mode, mit etwas gigerlhafter Eleganz gekleideter Herr. Die Gestalt, ehedem offenbar groß und stattlich, in müder, nachlässiger Haltung etwas nach vorn geneigt, das bereits gelichtete Haar, die schönen, aber schlaffen Züge des blassen Gesichts vollendeten den Typus eines alternden Lebemannes.

Er blickte in mehrere Kupees, sah, daß sie vollständig besetzt waren und wandte sich schließlich an den Schaffner, der mit dem Billetabstempeln fast fertig war. „Ist kein einigermaßen leeres Kupee mehr vorhanden? Zweiter, Dirschau".

Der Schaffner riß eine Thür auf. „Hier mein Herr, noch drei Plätze frei. Bitte einsteigen, es ist die höchste Zeit." Der Schaffner stempelte das Billet, und der Herr stieg mit mißmuthigem Achselzucken ein. Die Thür wurde hinter ihm zugeschlagen, und kaum hatte er den Koffer ins Gepäcknetz befördert, so pfiff auch schon die Lokomotive und der Zug setzte sich in Bewegung. —

Jetzt erst, nachdem er sich niedergelassen, warf er unter den meist halb gesenkten, breiten Liedern hervor einen gleichgiltigen Blick auf die Mitreisenden, ein altes Ehepaar und eine Dame mit zwei Kindern. Und plötzlich öffneten sich seine eben noch so schläfrigen Augen schreckhaft weit in ungläubigem Staunen, in denen das erste Erschrecken rasch einen feindseligen, kalt verächtlichen Ausdruck Platz machte. Und dann sah eins vom andern fort mit einer kleinen, eigenthümlichen Bewegung, als wollten sie beide sagen: „Was gehst du mich noch an?"

Die Mitreisenden hatten nichts bemerkt; die Kinder schauten aus dem Fenster, und das alte Ehepaar war mit Bädecker und Kursbuch beschäftigt.

Durch die Ritzen der Fenster drang ein feiner, scharfer Zug. Er wickelte sich fester in die schmiegsame Felldecke, verschränkte die Arme und lehnte sich in die Ecke, und während er nun angelegentlich auf die öden, vorbeihuschenden Felder schaute, zuckte ein hämisches, cynisches Lächeln um seinen Mund. Verrückter Zufall, der ihn hier mit seiner ehemaligen Frau, in dasselbe Kupee geführt, nach jahrelanger Trennung! Ah, was ging es ihn an— „tempi passati!" Er gab sich Mühe, an sein Programm für die nächsten Tage zu denken: heute also in Dirschau übernachten, Morgen nach Marienburg, die Burg besichtigen, und dann weiter nach Osterode zu den Jagden bei Herrn v. Selden. „Wo sie nur eigentlich hinfährt", irrten seine Gedanken wieder ab; „Ostpreußen ist doch wahrlich nicht das Land, das sich lohnte, in jetziger Zeit zu besuchen, wenn man nicht einen bestimmten Zweck mit der Reise verbindet." Ohne daß er es wußte, hatte er den Kopf nach ihr gewandt und beobachtete sie heimlich. Ihr wohlgeformtes, energisches Profil hob sich frisch und blühend von dem grauen Wagenpolster ab; die ehedem etwas zu schlanke Gestalt schien voller geworden, der elegante Pelz schmiegte sich weich den schönen Formen an. Wie wohl sie aussah! Viel schöner und blühender als damals.

Ah, jetzt wandte sie den Kopf. Die Sensibilität für das Angestarrtwerden war also noch dieselbe wie damals — die großen, dunkelgrauen Augen streiften ihn mit jenem kühlfragenden, leicht indignierten Blick, mit dem die gebildete Frau das zudringliche Marlern eines Unbekannten abzuweisen pflegt. Er wich diesem Blick aus und versuchte spöttisch zu lächeln, aber es gelang ihn nicht. Sollte er auf der nächsten Station umsteigen? Nein, er wollte ihr zeigen, wie gleichgiltig ihn dies Zusammentreffen ließ. Und sie? Nun, sie würde aus demselben Grunde sitzen bleiben — er kannte sie.

„Mütterchen", sagte da plötzlich eine weiche helle Kinderstimme, „giebt es denn hier gar keine Berge". Und da fuhr er herum, sein Herz that einen ganz eigenthümlichen raschen, starken Schlag, während sich seine Blicke in das zartblasse, liebliche Kindergesicht bohrten, aus dem ein Paar stiller, ernsthafter Augen zu der Mutter aufsahen. Das war Ina, seine kleine Ina, sein Kind! Wie alt war sie doch damals gewesen? Kaum drei Jahr wohl. Er hatte nur eine unbestimmte, aber seltsam wohl- und wehmuthende Erinnerung an ein zierliches, elfenhaftes Geschöpfchen mit langen, blonden Locken und zärtlichen Augen, das sich oft in zaghafter Liebkosung an ihn geschmiegt. Wie groß sie geworden war in den sechs Jahren — so lange war es wohl her.

Und der stämmige, kaum siebenjährige Junge, der sich jetzt mit dem energischen „bei uns zu Hause ist es schöner als hier" in das Gespräch mischte, das war sein Junge. Damals war er ein dickes Baby, dessen Gegenwart ihm so oft lästig gewesen, war solch ein stämmiger, frischer, echter Junge geworden, der mit blitzenden, schwarzen Augen unternehmend in die Welt schaute, mit seinen Augen.

Ein seltsames Gefühl erwachte in ihm, ein niegekanntes, aber sobald er zur Erkenntniß kam, schüttelte er es energisch ab. Lächerlich! Sollte er jetzt auf seine alten Tage noch gefühlsduselig werden — er, dem nie etwas verhaßter gewesen als Sentimentalität, der es stets für das Dümmste und Unvortheilhafteste gehalten? Aber er war entsetzlich nervös und abgespannt, daher wohl die Anwandlung. Er wollte versuchen zu schlafen; sein gewohntes Schlafmittel konnte er zwar leider jetzt nicht einnehmen, aber vielleicht wirkte das eintönige Gerassel einschläfernd, und jetzt, wo er die Augen geschlossen hielt, sah er wenigstens nichts von denen da drüben in der anderen Kupeehälfte.

„Mutti, ob Lisette auch nicht vergißt, meinem Hänschen Futter zu geben? Weißt du noch, wie es herausflog und auf meinem Finger pickte, gerade als wollte es Adieu sagen?"

„Mutti, sie doch mal, sieh! Dort läuft ein Hase! Hei, wie schnell der laufen kann — ich glaube fast, noch schneller als ich."

„Sind wir nun schon über die ostpreußische Grenze?"

„Weißt du, Mütterchen, ich habe schrecklichen Hunger".

So klang es durcheinander wie liebliches Vogelgezwitscher, die weiche, helle Stimme des Mädchens und die etwas tiefere, kräftigere des Knaben, und dazwischen immer wieder die der Mutter, weich und voll wie eine Glocke. Nein, an Schlafen war nicht zu denken, das sah er wohl ein.

Er blinzelte unter den gesenkten Lidern nach ihr hinüber, und wieder fiel ihm auf, wie wohl sie aussah. Auf ihrem Gesicht lag klare Ruhe und friedvolles Glück — ein beneidenswerther Ausdruck! Nichts mehr von dem nervösen Zucken um den Mund, nichts mehr von dem herben Trotz von damals! O, er kannte dies Gesicht! Er hatte es gesehen voll unbekümmerten Jugendübermuths, er hatte es gesehen in holder, mädchenhafter Scheu und vom Glanz der Liebesseligkeit übergossen, und später voll zitternder Unruhe, voll bangem Mißtrauen, voll wilder Verzweiflung und endlich dann voll starrer Abwehr und voll Verachtung. Er knirschte leise mit den Zähnen bei der Erinnerung. Warum war sie so lächerlich albern und unmodern, nicht einzusehen, daß einem Manne, wie sie ihn gewählt, eine Frau auf die Dauer langweilig werden müsse, und daß er, „der schöne Wilm Bernsdorf", nicht gewillt war, wie jeder gewöhnliche, ehrsame Spießbürger zu leben? Warum hatte sie alles so thöricht tragisch genommen, statt sich in ähnlicher Weise zu trösten, er hätte ihr wahrlich keinen Stein in den Weg geworfen; seine Devise war immer gewesen „leben und leben lassen"! Wie gut hätten sie zusammen auskommen können, wenn sie vernünftig gewesen wäre.

Und ein Narr war er gewesen, daß er ihr damals so gutwillig die Kinder überlassen. Freilich, er hatte es ein wenig gar zu toll getrieben, sie hatte in jeder Weise recht bekommen, und die Kinder waren ihr ohne weiteres zugesprochen worden. Aber das war wohl auch, weil man einsah, ihm lag nichts an den Kindern.

Er hatte gewußt, wie unglücklich sie an seiner Seite gewesen war, aber jetzt, jetzt zum erstenmal, dämmerte in dem Manne die volle Erkenntniß auf, wie furchtar, wie tief sie damals gelitten haben mußte. Sie war eine so feinfühlige, vornehme Natur, sie hatte immer einen fast physischen Ekel vor allem nicht ganz Lauteren gezeigt. Wie waren doch die Worte, die sie damals bei ihrer Auseinandersetzung gesprochen? „Wir müssen uns trennen um der Kinder willen, denn sie dürfen nicht unter der Obhut eines solchen Vaters aufwachsen, und wir müssen uns trennen um meinetwillen, denn ich werde schlecht, ich gehe physisch und moralisch zu Grunde an deiner Seite".

Er hatte, um sie nicht auf's neue merken zu lassen, daß er sie beobachtete, die Augen wieder geschlossen. Da durchfuhr es ihn plötzlich wie ein elektrischer Schlag. Ein weiches, dickes Händchen hatte sich auf seine Rechte gelegt, und, aufblickend, sah er in die dunklen Schelmenaugen seines Knaben, die ihn zutraulich anblickten.

„Du, Mann ich wäre bald über Deinen Fuß gestolpert und hätte einen tüchtigen Bums bekommen", sagte das Kerlchen lachend.

„Wilm", rief seine Mutter erregt, „was fällt dir ein, was thust du da drüben?"

Der kleine Bursche sah sich erstaunt um. „Aber Mutti, diesmal ist doch die Station auf der Seite. Siehst du, da ist schon der Bahnhof. Wie heißt denn das Ina, komm, lies mir mal, wie die Station heißt."

In dem Moment riß der Schaffner, der mit einer größern, platzsuchenden Familie draußen gestanden, die Thür auf, um zu sehen, ob noch genügend Platz sei, und das Kind wäre unfehlbar hinausgestürzt, hätte sein Vater nicht blitzschnell zugegriffen und es zurückgerissen. In demselben Moment aber, wo seine Hände den Knaben berührten, ging etwas Unbeschreibliches, Niegekanntes in ihm vor. Eine rasende Lust packte ihn, dies kleine stämmige Kröperchen an sich zu pressen und das weiche, bräunliche Gesichtchen mit Küssen zu bedecken. Aber zu gleicher Zeit stand auch des Kindes Mutter dicht neben ihm, und zog ihren Knaben so ungestüm an sich, als müsse sie ihn vor einer Gefahr schützen. „Siehst du, Bubi, das kommt davon, wenn Kinder vorwitzig sind", sagte sie mit nicht ganz fester Stimme. „Du wärest hinausgestürzt, wenn der Herr dich nicht gehalten hätte". Und dann mit einem leichten Kopfneigen: „Ich — danke Ihnen."

„Keine Ursache, gnädige Frau, das war ja selbstverständlichwar ja selbstverständlich." Seine Stimme klang müde und bedeckt.

Wilm Bernsdorf hatte sich inzwischen aufgerichtet und zog aus der Seitentasche seines Ueberziehers seine Reiselektüre, ein auf dem Bahnhof erstandenes, neues Buch. Zwischen seinen Brauen lag eine finstere Falte. Er war entschieden entsetzlich nervös heute; nicht einmal ausschlafen hatte er am Morgen können, da der Zug so zeitig ging, und nun dies unerwartete, fatale Reiseintermezzo — es war kein Wunder, daß ihm seine Nerven nun so lächerliche Possen spielten. Zum Teufel, er würde doch Herr darüber werden können! Er rief all seinen nicht geringen Cynismus zu Hilfe und vertiefte sich in sein Buch. „Etwas Pikantes" hatte ihm der Verkäufer mit verständnißvollem Lächeln versichert.

Eine Weile ging es denn auch, dann machte er plötzlich die Bemerkung, daß er nicht recht wußte, was er las, und daß er immer öfter über sein Buch hinweg zu den Kindern hinüberblickte. „Bubi" hatte seinen kleinen Schreck längst vergessen und widmete sich jetzt eingehend mit dem Inhalt der Reisetasche die „Mütterchen" ausgepackt hatte. Wie hübsch das aussah, wenn die weißen, kleinen Zähnchen so energisch in das Brödchen bissen! Ina, die beim Auspacken der Tasche geholfen, war ihm bei dieser Beschäftigung etwas näher gerückt, und das blonde Lockenköpfchen gaukelte ihm jetzt gerade gegenüber, wenn er aufsah. Es schien ihm, als ob die ernsthaften Augen ihn zuweilen nachdenklich, wie in scheuer Frage streiften. Ein zitterndes Verlangen packte ihn, dem Kinde beide Hände hinzustrecken und zu fragen: „Kennst du mich denn gar nicht mehr, kleine Ina? Hast du mich denn ganz vergessen?"

Bubi kreischte plötzlich vor Vergnügen auf.

„Mutti, guck doch nur, es schneit! Es schneit wirklich! Nun merkt man doch erst ordentlich, daß Weihnachten kommt!"

Auch Ina stieß einen leisen Jubellaut aus, drückte ihr Gesichtchen an die Scheiben und sah mit strahlenden Augen in das Flockengewimmel. „Sieh doch, Mutti, wie groß die Flocken sind und wie hübsch nun gleich die Tannenbäume aussehen! Wie richtige Weihnachtsbäume!"

„Mutti! In Rothenkirch kommt aber doch auch der Weihnachtsmann, ja? Wenn er uns nur findet — weißt du — weil wir doch diesmal nicht zu Hause sind." Bubi macht ein sehr bedenkliches Gesichtchen.

„Sei ganz ruhig, er findet dich schon. Wenn mein lieber Junge nur recht artig ist, dann kommt der Weihnachtsmann auch nach Rothenkirch."

„Ach, wie ich mich schon freue, wie ich mich freue!" Bubi seufzte vor Glückseligkeit tief auf.

Das Buch, in dem Wilm Bernsdorf gelesen, flog plötzlich auf das Polster gegenüber, er hatte es an der pikantesten Stelle weggeworfen. Und nun stand er, den Reisegefährten den Rücken drehend, am Fenster und starrte mit wunderlichem Gesichtsausdruck in das Schneetreiben.

Die alte Dame, die schon lange mit verliebten Blicken die Kinder betrachtet hatte, wandte sich jetzt lächelnd zu der Mutter. „Was haben Sie da für ein paar Prachtkinder, gnädige Frau!"

Ueber das Gesicht der Angeredeten flog ein strahlendes Lächeln. „Machen Sie mir die Schelme nicht eitel!" sagte sie trotzdem, mit einem Blick auf die horchenden Kinder; „Ina ist meistens gut und artig, aber der da", sie drohte den Knaben scherzend mit dem Finger, „der ist ein kleiner Eigensinn. Der braucht strenge Zucht und eine feste Hand."

„Nun, dafür ist ja der Herr Papa da", bemerkte der alte Herr, sich in das Gespräch mischend.

„Mein Papa ist todt", sagte Bubi mit seiner lauten Kinderstimme und baumelte mit den dicken Beinchen.

Der Mann am Fenster fuhr herum, als hätte man ihn geschlagen.

Aus seinen jetzt weit offenen, dunklen, immer noch schönen Augen flammte ein Blitz voll wilden Zornes zu der blaß gewordenen Frau hinüber. Aber die klaren, grauen Augen hielten diesem Zorn festen Stand, und er verstand, was ihm ihr strenger, kalter, unerbittlicher Blick antwortete.

„Sollte ich den Kindern von einem Vater erzählen, der ihre Mutter verrathen und betrogen, der ihr die schönsten Jahre des Lebens vergiftet und nun das Leben eines gewissenlosen Wüstlings führt? Ist es nicht besser, wenn sie ihren Vater todt wähnen? und ist er es denn nicht auch für sie?"

Er ließ sich in die Ecke fallen; ihm war, als bräche etwas in ihm zusammen, als sei er wirklich todt, als habe ihm der frische Mund seines Knaben das Urtheil gesprochen. Und dann horchte er wieder auf, mechanisch und unwillkürlich.

Bubi, der sich nach den bedauernden Worten des alten Ehepaares, daß er keinen Papa mehr habe, unsäglich wichtig vorkam, schnitt plötzlich ein verschmitztes Gesichtchen und schmiegte sich zutraulich an die alte Dame. „Du, ich will dir auch etwas verrathen. Wir kriegen einen neuen Papa, und einen famosen!"

„Schweig, Wilm!" rief Frau Magda dunkel erglühend. „Du schwatzest da Sachen, die die Herrschaften unmöglich interessiren können."

Die alte Dame lächelte und reichte ihr die Hand hinüber.

„Nicht doch, liebe gnädige Frau, so dürfen Sie nicht denken. Sie waren mir von Anfang an ganz ungewöhnlich sympathisch und ich freue mich aufrichtig, daß Ihnen ein neues Glück erblühen soll."

„Ich danke Ihnen", stammelte Magda, die dargebotene Hand des Ehepaares herzlich drückend, in sichtlicher Verwirrung.

„Und gut ist der neue Papa, nicht wahr, Ina? So gut — so gut wie —" „Bubi suchte nach einem Ausdruck, der annähernd die Güte dieses Papa verdeutlichen könnte und schloß dann strahlend: „Wie der Weihnachtsmann".

Die alte Dame strich über sein dunkles Köpfchen.

„Ich sehe, Sie haben gut gewählt, gnädige Frau, Kinder haben ein sehr feines Gefühl dafür, ob es jemand gut mit ihnen meint oder nicht."

Frau Magda lächelte nur schwach, aber ihre Augen strahlten auf.

„Ich hätte mich nie wieder zu einer Heirath entschlossen, wenn ich nicht die feste Ueberzeugung gehabt hätte, daß der Mann, den ich liebe, auch meinen Kindern ein liebevoller, musterhafter Vater sein würde."

„Das glaube ich Ihnen", versicherte die alte Dame warm, „auch wenn Sie es nicht ausgesprochen hätten."

„Wir reisen jetzt zu unserm lieben Papa und seinen Eltern", sagte Ina schüchtern, aber mit überglücklich leuchtenden Augen.

„So, so. Du hast ihn wohl auch sehr lieb?"

„Sehr lieb", wiederholte Ina sanftlicht, aber mit der eigenthümlichen Innigkeit, die ihr schon als Kind eigen gewesen.

„Ja, und er hat ein großes Gut", rief Bubi enthusiastisch, „und viele Pferde und schrecklich viele Schafe und Kühe!"

Frau Magda sah jetzt, wo das Roth der Verwirrung von ihren Wangen gewichen, plötzlich sehr blaß und unruhig aus. Sie hatte mit scheuem Blick den Mann in der Ecke gestreift, der so regungslos dasaß.

„Seht einmal Kinder, jetzt kommen wir auch schon auf die letzte Station vor Konitz", suchte sie die Kinder abzulenken. „Ihr müßt euch doch auch ein bißchen die Gegend betrachten. Schaut doch, wie lustig sich da drüben die Jungen schneeballen!"

„Die letzte Station vor Konitz".

Sie hatte es ein wenig schärfer betont und Wilm Bernsdorf hatte verstanden.

„Sie möchte mich loswerden", dachte er; „er wird wohl auf dem Bahnhof sein. Die Situation ist ihr denn doch zu peinlich geworden. Aber ich bleibe".

Ein unbezwingliches Verlangen hatte ihn gepackt, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der bald die Stelle einnehmen sollte, auf der er gestanden hätte, wenn — er sich nicht in wahnsinniger Verblendung das Recht dazu verscherzt hätte.

Und vor sich sah er zwei Bilder: Ein reiches, behagliches Haus, ein liebedurchwehtes, fröhliches Heim, ein gedeihliches Schaffen und Streben, ein friedvolles, freudiges Alter; und das andere: Ein alternder Mann mit siechem Körper und stumpfem Geist, allein in seiner hyperelegenten Wohnung, von dienstbaren, falschen Kreaturen umgeben, und beständig frierend und nach Wärme verlangend — nach Wärme.

„Station Konitz!" riefen die Schaffner in langgedehntem Ton.

Die Wagenthür wurde aufgerissen, die auf dem Perron Harrenden drängten an den Zug.

Ehe Magda ihn zurückhalten konnte, war Bubi, die große Fouragetasche im Arm, nach vorn gestürzt und stieß im nächsten Moment einen Jubelruf aus. „Hier, Papa, hier!"

Wilm Bernsdorf richtete sich auf, eine fieberhafte Spannung im Blick.

Ein großer, breitschultriger Mann mit großem, blondem Bart und dem frischem, gebräunten Teint des Landwirts schwenkte den vor Luft zappelnden Knaben hoch in die Luft und setzte ihn dann behutsam auf dem Peron nieder. Dann hob er auch Ina heraus, mit einer ganz anderen sanften Zärtlichkeit, und dann leuteten seine Augen der Mutter der beiden entgegen und sein ganzes Herz lag in den Worten: „Endlich, Magda, endlich!"

Sie aber schmiegte sich nicht, wie er erhofft hatte, in seine Arme; ein bedeutsamer Wink ließ ihn auf eine stürmische Begrüßung verzichten.

Noch einmal sah Magda, als sie das Kupee verlassen, zu dem Mann empor, der so zusammengesunken, mit schlaffen, matten, fahlen Zügen und halbgeschlossenen Lidern dasaß wie ein Todter — und der jahrelange Haß, die unendliche Bitterkeit, die sie gegen diesen Mann empfunden, schwanden plötzlich hinweg.

Sie wandte sich ab, blaß und ernst, sie hatte nichts mehr zu verzeihen, sie wußte es jetzt, sie war an ihm gerächt!

Eine Hochschule für den Magen.

Von W. Waldau.

Keinem, der sich für Frankreich und sein geistiges Leben je interessirte, ist es unbekannt, welche hervorragende Rolle die Academie dort spielt, d. h. das Institut, welches nicht Jeder besuchen darf, der da lernen will, in das man überhaupt nicht als Lernender, als Werdender eindringen kann, sondern als ein Fertiger, dem die Unsterblichkeit gewiß ist. Wenigstens schmeicheln sich jedenfalls Alle, die durch die Mitgliedschaft das Recht erlangt haben, sich „Immortels" zu nennen, daß die Nachwelt ihnen Kränze widmen werde, obgleich diese undankbare Nachwelt ihrer meist vergißt, kaum, daß der Sarg sich über ihnen geschlossen hat.

Paris besitzt aber noch eine Academie, welche jedoch nicht über die Grenzen des Landes hinaus, ja, wohl kaum allen Bewohnern der Hauptstadt selbst bekannt ist, und die doch von gar Vielen als das wichtigere Institut betrachtet wird, sicher von all' Denen, die der Meinung sind, man solle zuerst die Kräfte und die Gesundheit des Körpers pflegen, ehe man an die des Geistes denke. Das Institut, von dem ich hier spreche, ist nämlich kein geringeres, als die „Academie de cuisine". Wie würde Brillart-Savarin frohlockt haben, hätte er je die Entstehung einer solchen ahnen können, deren begeistertes Ehrenmitglied er sicher geworden wäre, er, dessen Name sich dauernder erhält, als der so vieler „Immortels."

Die „Academie de cuisine" besteht jetzt seit ungefähr 16 Jahren, sie wurde im Jahre 1883 in's Leben gerufen, selbstverständlich durch Herrscher im Reiche der Kochkunst. Es bestanden damals mehrere culinarische Gruppen, wodurch alle Anstrengungen, wirklich Großes zu leisten, häufig vereitelt wurden. Dem Grundsatze folgend, daß nur Einigkeit stark mache, suchte man daher alle unter eine Fahne zu bringen. Leicht war das Unterfangen nicht, aber mehrere der bedeutendsten „Chefs" ließen in ihren Bemühungen nicht nach, und so gelang es endlich, die Academie zu begründen.

Anfangs glaubte man, sich nach seinem berühmten Vorbilde richten zu müssen, und so wurde die Zahl der Mitglieder auf 40 festgesetzt, aber ein weiterer Geist durchwehte dieses Institut, und sehr bald machte man sich von jeder Beschränkung los, so daß jetzt der Zahl der Theilnehmer keine Grenze gesetzt ist. Sogar Damen werden aufgenommen, wie sich das für eine Academie gehört, die auf der Höhe der Zeit bleiben will.

Nicht, wie dies bei dem vorbildlichen Institut der Fall ist, müssen die Candidaten bei den bereits Erwählten Besuche machen, um sich des Wohlwollens derselben zu versehen; ein solches Erschmeicheln der Stimmen ist gegen die liberalen Anschauungen der „Academie de cuisine." Hier wird einzig und allein nach dem wahren Verdienst geurtheilt, und zu diesem Zwecke haben die Bewerber eine Arbeit an das Comite einzureichen, d. h. nicht etwa eine Speise, sondern einen schriftlichen Aufsatz, worüber dasselbe entscheidet. Die Academie krönt auch einzelne Werke, wie z. B. „La cuisine retrospective" von M. Phileas Gilbert und „La table a travers les ages" von M. Colombie, einem der Mitbegründer des Instituts.

Trotz dieser etwas theoretischen Anwandlungen ist aber die „Academie de cuisine" im Allgemeinen eine Gesellschaft, die sich praktischen Studien widmet. In den Statuten heißt es, daß der Zweck der Gründung der Academie darin bestehe, der Kochkunst den größtmöglichsten Aufschwung zu geben, in jeder Weise darauf hinzuwirken, daß im Interesse der öffentlichen Gesundheit diese Kunst nach hygienischen Grundsätzen ausgeübt werde. In ihren wöchentlichen Zusammenkünften beschäftigen die Mitglieder sich hauptsächlich damit, ein wenig Ordnung in Bezug auf die verschiedenen Bezeichnungen einzuführen, mit denen oft ein und dasselbe Gericht belegt wird. Zu diesem Behufe ist eine Encyclopädie verfaßt worden — man bemerke, daß dies innerhalb von noch nicht zwei Jahrzehnten geschehen ist, während die andere Academie mit ihrem Lexikon noch nicht über die Anfänge hinaus gelangt ist —, die als Lehrbuch „par excellence" des strebsamen Kochkunstlernenden betrachtet werden kann. Die Namen der einzelnen Gerichte sind darin so viel als möglich vereinfacht, und man hat sich bemüht, die Erfinder derselben zu entdecken und nach diesen die Speisen zu benennen. So erfahren wir z. B., daß Jardiniere, Printaniere und Macedoine in Wahrheit ein und dasselbe sind, nämlich ein Mosaik von Gemüsen, das nur durch verschiedene Saucen: „sauce brune, consommee oder sauce blanche" zusammengehalten wird. Dergleichen interessante und nützliche Dinge lehrt uns das Küchenlexikon noch eine ganze Menge, und wenn nicht schon die vielen und prächtigen Ausstellungen, welche die Academiker veranstaltet haben, uns von der Nützlichkeit ihres Institutes überzeugt hätten, so müßte das dieses Buch thun.

In Berlin beabsichtigt, wie ich gelesen habe, die Municipalität, eine Kochschule in's Leben zu rufen. Von solcher Stelle begründet, wird es sich jedenfalls um ein Institut höherer Art handeln, wo nicht nur die einfache Herstellung von Gerichten gezeigt, sondern auch der wissenschaftlichen Seite dieser Kunst die ihr gebührende Würdigung zu Theil werden dürfte. Die Pariser „Academie de cuisine" könnte dafür als nachahmenswerthes Vorbild dienen, und dies war, neben dem hohen Interesse, das sie an und für sich beanspruchen kann, mit der Grund, daß ich Ihren Lesern hier von derselben sprach. Niemand wird die Wichtigkeit einer solchen Lehranstalt verkennen. Ihre Bestrebungen müssen vom wohlthätigsten Einfluß auf den Magen und die Gesundheit überhaupt sein und mehr als alle weisen Lebensregeln dazu beitragen, den Frieden des Hauses zu fördern und die Daseinsfreudigkeit zu erhöhen.

Reicher Segen.

Beim Herrn Professor ist Familienzuwachs eingekehrt und er will zum „Tagblatt" eilen, um allen Freunden der Familie die frohe Nachricht durch die Presse zu verkünden. „Lieber Eduard," sagt seine Frau, „inserir' doch gleich, daß wir eine Amme suchen — aber dreimal, nicht wahr — man hat dann eher eine Auswahl!"

Er nickt mit dem Kopf und eilt freudig erregt davon. —

Am nächsten Morgen prangt denn auch die Nachfrage nach einer Amme wunderschön im Inseratentheil, und vorne, gleich nach den redaktionellen Nachrichten, liest man an auffallender Stelle die Jubelpost:

„Durch die heute erfolgte glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut
Professor Durcheinand mit Frau." —

Am darauffolgenden Morgen brummt der Professor ein um's andere Mal beim Zeitungslesen. — „Was hast Du denn?" fragt seine Frau. — „Ich weiß nicht!" sagt er. „Ich finde das Ammeninserat nicht!" — Plötzlich springt er mit einem Schrei auf. — „Ja, was ist denn das?" ruft er. — Seine Frau, an deren Bette er saß, greift nach dem Blatt und liest mit Erstaunen an hervorragender Stelle in schönem Druck:

„Durch die heute erfolgte glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut
Professor Durcheinand mit Frau."

„Ein Setzerirrthum!" sagte er. „Nichts weiter!" — Dabei beruhigen sie sich nach einer Weile. — Aber am dritten Morgen beginnt, sobald die Zeitung kommt, ein fieberhaftes Suchen. — „Keine Amme!" seufzt er. — „Keine Amme!" auch sie. — Da ein Schrei — diesmal von Beiden. Wieder lächelt ihnen an bevorzugter Stelle in prächtigen Lettern die Nachricht entgegen:

„Durch die heute erfolgte glückliche Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut
Professor Durcheinand mit Frau."

„Was werden unsere Bekannten denken!" stöhnt die Frau Professor und sinkt in eine sanfte Ohnmacht.

Er steht eine Weile sinnend. — „Sollte ich wirklich," murmelt er dann, „das Inserat von der Amme einmal und die Geburtsanzeige dreimal bestellt haben! ... Verwechsele doch sonst nie was!"

Modern.

Manch' Liebesliedlein, tief empfunden,
Hab' ich in süßen Schäferstunden
Dir zugesteckt; du nahmst es an
Und ehlichst — einen andern Mann!!

Gesammelt hast du sie sogar!
— Recht pietätvoll, scheint's, nicht wahr? —
Gesammelt und herausgegeben
Erblickt' ich sie im Laden eben!

Ja, so erwirbt moderner Weise
Die Maid das Geld zur Hochzeitsreise!

Alfred Mahler.

Voraussetzung.

Schriftstellers-Gattin: „Mein Mann schläft nur bis 1 Uhr in der Nacht, dann brennt er Licht an und schreibt in's Notizbuch seine Gedanken und Einfälle — halten Sie das für bedenklich, Herr Doktor?"

Arzt: „Wenn er sie nicht drucken läßt, keineswegs!"